

Unter einem Dach



**Die evangelische
Lukaskirche in
Weinheim**

1969 bis 2013

Editorial

Die Lukaskirche in Weinheim ist nun Geschichte. Ihre Mitglieder haben sich auf den Weg gemacht, um mit den Schwestern und Brüdern der ehemaligen Markuskirche eine neue Pfarrkirche innerhalb der evangelischen Kirchengemeinde Weinheim zu bilden. Ermutigend ruft uns die Jahreslosung 2013 zu: **Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir** (Hebräer 13,14).

Es wird keine Abschiedsfeier geben, stattdessen haben viele besondere Gottesdienste in der Zeit des Umbruchs und des Bangens von der Hoffnung und dem Glauben der Gemeindeglieder an die Zukunft Zeugnis gegeben. Insbesondere der Vakanz-Verwalterin Frau Dr. Cornelia Weber und unserer neuen Pfarrerin Frau Martina Ade gilt der Dank für viel Arbeit und viele gute Ideen und Projekte.

Mit der vorliegenden Publikation möchten wir die Vergangenheit sichtbar machen und den Mitgliedern der Lukaskirche ein herzliches Danke sagen für alles, was unser sehr vielfältiges Gemeindeleben ausgemacht hat. Der Dank geht hierbei an alle „Hauptamtlichen“ ebenso wie an die Kirchenältesten, an die vielen „Ehrenamtlichen“ und Helfer und schließlich an jedes einzelne Gemeindeglied.

Im ersten Teil berichtet unser Gründungspfarrer Robert Schmekal über die Entstehung und Entwicklung unserer Kirche. Im weiteren Verlauf kommen einige Stimmen zu Wort, die einen besonderen Einblick in unser intensives Gemeindeleben geben.

In unserem Sonderdruck haben wir bewusst auf die Darstellung und Würdigung von „verdienten“ Personen verzichtet. Vielmehr war es uns wichtig, die Lukaskirche in ihrem Funktionieren als Einheit zu beschreiben.

Im abschließenden Teil beschreibt Eckhard Grebenstein, wie er als „Neu-Mitglied“ der Lukaskirche das Ende und den Umbruch erlebte.

Die Redaktion dankt ausdrücklich allen AutorInnen, Rat- und BildgeberInnen für die Mithilfe. Die in diesem Sonderdruck abgedruckten Bilder stammen, wenn nicht ausdrücklich anders erwähnt, aus den Sammlungen der Gemeindeglieder, die uns zugesichert haben, dass die abgebildeten Personen mit dem Abdruck einverstanden sind.

Ernst Becker

Impressum:

Herausgeber: Ernst Becker

Redaktion: Ernst Becker, Meike Heckerens

Grafische Gesamtherstellung: punktgenau gmbh, 77815 Bühl

Erschienen im September 2013

Anfragen und Bestellungen bitte richten an: info@seitenweise-verlag.de



Lukas-Gemeinde – wie alles begann

Am Anfang war ...

Von Robert Schmekal

... nicht das Wort, sondern eine sehr einsame Entscheidung! Die traf 1969 der damalige Pfarrer der Markuskirche, Johannes Baudis. Seine Gemeinde war ihm zu groß geworden und so zog er eine willkürliche Abgrenzungslinie auf dem Stadtplan der Weinheimer Weststadt, ernannte in eigener Entscheidung einen Ältestenkreis und taufte die neue Gemeinde: evangelische Lukasgemeinde.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe stimmte dem Unternehmen nachträglich (!) zu und fragte mich, der ich gerade mein Examen bestanden hatte, ob ich mich für Weinheim als meinem ersten Dienstort entscheiden würde. ... Es sei ein interessanter Ort, so Baudis, denn dort würde „gerade eine neue Gemeinde entstehen“.

Ich sagte zu und wusste nicht, was mich erwarten würde. So zogen wir – meine Frau Waltraud, unsere vier Kinder und meine Wenigkeit – nach Weinheim in die zweite Pfarrwohnung, die sich in der Breslauer Straße befand.

Sowohl Pfarrer Baudis als zunächst auch ich glaubten, die Markuskirche könne als Dach für beide Gemeinden da sein und dass im Übrigen alles so weiterginge, wie es bisher in der Markuskirche gewesen war. Das heißt, alle Aktivitäten der neuen Lukasgemeinde würden eins zu eins in die bislang bestehenden Gruppensysteme der Markuskirche integriert. Das aber war eine fundamentale Fehleinschätzung. Es begann mit den Gottesdiensten in der Markuskirche, die im Wechsel von Pfarrer Baudis und mir gehalten wurden – wobei der Wechsel mitunter unterbrochen war, weil Pfarrer Baudis durch eine kriegsbedingte Behinderung immer wieder pausieren musste. Nach einem Jahr stellten wir gemeinsam fest: Im Gottesdienst „findet keine Lukasgemeinde statt“. Ich predigte beinahe ausschließlich vor Gemeindemitgliedern der bisherigen Markuskirche. Der Grund waren zu weite Wege, das nahe Neubaugebiet gab es noch nicht. Der Entschluss aus dieser Lage war: Wir brauchen einen eigenen Gottesdienst-Ort, nahe am Wohnort der Menschen, wir brauchen Eigenständigkeit. Das war die eigentliche Geburtsstunde der Lukasgemeinde.

In der Breslauer Straße wurde ein Pfarramt eingerichtet, ein Raum mit sechs sowie ein weiterer Raum mit vier

Quadratmetern standen zur Verfügung, ein Telefon wurde beantragt. Der Ältestenkreis tagte im Büro der Firma Eidenmüller in der Händelstraße. Unsere erste Aktivität war die Suche nach einem Gottesdienstraum. Inzwischen war klar geworden, dass es aktuell noch nicht einmal einen Bebauungsplan für Neubauten in der Milt gab. Es war eine komplizierte Lage – und sie würde noch Jahre dauern, so viel stand fest. So beschloss der Ältestenkreis, wir sollten uns, soweit es geht, als selbstständige Gemeinde einrichten.

Wir hatten nun ein eigenes Pfarramt – und eine eigene Pfarramtssekretärin, Frau Gerda Wollthan, später Edelmann. Sie war bei ihrer Einstellung übrigens römisch-katholischer Konfession, was zu Irritationen führte: Nicht wenige in den Weinheimer Gemeinden fragten sich, warum „der“ eine „eigene“ Pfarramtssekretärin hat (außer Pfarrer Baudis mussten sich Weinheims Pfarrer



Gottesdienst in der Bachschule

eine Sekretärin „teilen“). Und dann war sie ja auch noch katholisch ... Die Aufregung erwies sich bei näherer Betrachtung als Sturm im Wasserglas: Die Sekretärin war vom Oberkirchenrat eingestellt worden, weil ich immer noch ein (auslaufendes) Deputat als „Jugendpolitischer Beauftragter der Ev. Jugend Baden“ auf Landesebene Baden-Württemberg hatte. Trotz dieser Hilfe war ich in jener Zeit häufig am Rande meiner Kräfte. Und evangelisch wurde meine Mitarbeiterin dann aus eigener Überzeugung und in freier Entscheidung.

Die Stadt bot uns den Zeichensaal der Johann-Sebastian-Bach-Schule als Kirchenraum an. Dort fand dann – auch unter reger Teilnahme – der allererste Gottesdienst der neuen Gemeinde statt. Anwesend waren auch der damalige Oberbürgermeister Gießelmann und Dekan Blail. Ich erfuhr nach dem Gottesdienst, dass Wetten abgeschlossen wurden, wie lange „er“ (der Pfarrer, also meine Wenigkeit!) das alles durchhalten würde. Um es vorweg zu sagen: alle, die auf ein vorzeitiges Ende gesetzt hatten, verloren ihren Einsatz. Allen Beteiligten war aber auch

klar, dass der Zeichensaal auf Dauer nicht der richtige Ort für einen Gottesdienst darstellte. Es tauchte bei mir erstmals der Gedanke auf, dass „das Äußere das Innere bedingt“. Also gingen wir auf die Suche nach einer Alternative und fanden sie ... im Schulflur. Um nun aber einen Schulflur in einen Kirchenraum zu verwandeln, bedurfte es einiger Umräumarbeiten. Das war dann jeden Samstag vor dem Gottesdienst-Sonntag die Aufgabe der Ältesten (und meine). Das einzige mir bekannte Bild aus dieser Zeit zeigt, wie das gelang. Die Gottesdienste fanden jeweils an einem ersten, dritten und fünften Sonntag im Monat statt. Die Stadt Weinheim stellte zwei Lorbeerbäume aus Friedhofsbeständen zur Verfügung, wir kauften eine kleine transportable Elektroorgel. Herr Andreas Stahl, Mitglied des Ältestenkreises, baute eine Kanzel. Ich kaufte für mich einen Anhänger fürs Auto, die ersten eigenen Gesangbücher wurden angeschafft, Abendmahlsgeschäfte und eine Kreuzgruppe mit zwei Kerzenständern ...

Die besondere Geschichte der Kreuzgruppe

Ich, Robert Schmekal – ein Michaelsbruder –, fragte den Drechslermeister und Künstler Gerhard Rieber (ebenfalls Michaelsbruder), ob er mir zum Gefallen und für meine Gemeinde eine Altargruppe anfertigen wolle und sagte in all meiner Unwissenheit leichthin den (wie ich später erfähr) bedeutungsschweren Satz: „Aber bitte keinen Oberammergauer Stil ...“. Was ich nicht ahnen konnte war, dass gerade das meinen Mitbruder in arge Bedrängnis brachte, denn er pflegte speziell den „Oberammergauer Stil“ in seinen Arbeiten. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich auf Antwort gewartet habe. Sie kam dann endlich in Form eines großen Pakets, das – in viel Holzwolle verpackt – ein Altarkreuz und dazu noch zwei Kerzenständer enthielt. Dazu einen Brief, aus dem ich hier zitiere: „... aus einem verkohlten Eichenbalken eines abgebrannten Schwarzwälder Bauernhauses habe ich in einer schlaflosen Nacht mit einem Handbeil dieses Kreuz herausgehauen, so wie es geworden ist, muss es bleiben, man kann daran nichts ändern. Wenn es dir nicht gefällt, schicke alles zurück ...“

Das haben wir nicht getan – wir waren uns sehr wohl bewusst, dass wir nun ein ganz besonderes Kunstwerk haben. Michaelsbruder Gerhard Rieber forderte meiner Erinnerung nach 150,- DM, ein Freundschaftspreis für einen Mitbruder. Später erfuhr ich, er hatte viele Anfragen von anderen Gemeinden, etwas Ähnliches noch einmal zu machen. Er hat alles abgelehnt mit der Begründung, dass das einmalig war in jener Nacht und nicht beliebig reproduzierbar. So hat die Lukaskirche eine Altargruppe, die nur sie besitzt. Bruder Rieber ist vor Jahren verstorben. Und ich bin es ihm schuldig, dafür zu sorgen, dass diese Kreuzgruppe immer auf einem Altar steht vor einer gottesdienstlichen Gemeinde!



Die Verhandlungen um das Baugebiet Mult – in dem das Gemeindezentrum mit Kirche entstehen sollte – zogen sich sieben Jahre hin, sieben Jahre „Wüstenwanderung“ einer Gemeinde ohne Räume – das „Gemeindeleben“ häufig nur erlebbar auf dem Friedhof oder bei Ausflügen. Der Ältestenkreis und ich waren aber nicht tatenlos, wir erkundeten neu entstandene Gemeindezentren und fragten nach ihren Erfahrungen (... und immer wieder war das Bedauern da, keinen eigenen sakralen Raum zu haben ...). Viele Abende wurde darüber diskutiert, was wir zukünftig brauchen würden. Ein guter Berater für mich war der – kirchlich engagierte – Architekt Schlüter. Er hatte im Herzen begriffen, was mir am Herzen lag: der zentrale Kirchenraum – mit den anderen Räumen „unter einem Dach“.

Als es endlich soweit war, konkrete Pläne zu machen, beschloss die Landessynode, keine Kirchen mehr zu bauen, weil statistisch gesehen auf eine Kirche nur 1500 evangelische Köpfe kamen. Das mag zwar für die Badische Evangelische Landeskirche gestimmt haben, aber definitiv nicht für uns, die Evangelische Lukaskirche. Wir haben mit ca. 2500 Gemeindegliedern gerechnet für den Fall der Freigabe des Baugebietes. Wir hatten uns nicht verschätzt! Aber erst mal musste ein Baubeschluss im Evangelischen Kirchengericht Weinheim beschlossen werden, der dann nach langen Diskussionen schlussendlich auch zustande kam. Ab 1976 konnte im Bebauungsgebiet Mult dann geplant werden. Das Grundstück für die Kirche war ausgewiesen und im Tausch mit der Pflege Schönau in den Besitz der Kirchengemeinde Weinheim übergegangen.

Der Beschluss der Kirchengemeinde sah vor, einen Wettbewerb mit drei Bewerbern für den Bauauftrag auszuschreiben, und meine Aufgabe war es, mit den drei beteiligten Architekten über das Projekt zu reden. Einer von diesen dreien war der Architekt Schlüter, der ja bereits viele Gespräche mit mir und dem Ältestenkreis geführt hatte. Die beiden anderen Bewerber kannte ich nicht. Die Gespräche waren für mich unergiebig, denn die Architekten wussten schon vorher, was sie bauen wollten – und das entsprach alles nicht meinen Vorstellungen. Im Rahmen einer Präsentation der verdeckten Modelle berieten 14 Älteste der Weinheimer Kirchengemeinde, der Oberbaurat Todt vom EOK und ich als zuständiger Kirchenoffizieller, welches Modell mehrheitsfähig sei. Das Modell von König & Schlüter, dessen war ich mir sicher zu wissen aus unseren vielen Gesprächen, war eines von den dreien. Die Diskussion lief aber auf einen anderen Entwurf hin, König & Schlüter war den meisten zu „abstrakt“ für ein Gemeindezentrum. Ich beteiligte mich nicht an der Diskussion – bis Oberbaurat Todt mich mit den Worten aufrief: „Nun sagen Sie doch auch mal was, Pfarrer Schmekal.“ Das tat ich und hielt „die Rede meines Lebens“. So überzeugend, dass Oberbaurat Todt sagte: „Wenn ich das richtig verstanden habe, dann gibt es hier nur ein Modell, mit dem Sie Ihre Idee eines Gemeindeaufbaus verwirklichen können ...“. Und er zeigte auf das Modell von König & Schlüter ... Keiner widersprach. König & Schlüter bekamen den Auftrag, das Lukas-Gemeindehaus zu bauen.

Das Grundstück lag zentral im Baugebiet und so wurde das Gemeindezentrum zeitgleich mit der Bebauung



Gottesdienst zum Spatenstich der Lukaskirche



Feierliche Grundsteinlegung

der Mult begonnen und vollendet. Am 1. Advent 1977 wurden die Kirche und das Gemeindezentrum feierlich mit einem Gottesdienst eingeweiht, getreu dem Gedanken: „Alles unter einem Dach“. Der Gemeindesaal wurde zur Lukaskirche, als Gemeindesaal zwar theoretisch nutzbar – aber nie als solcher gebraucht. Er war als sakraler Raum eingerichtet, und dabei blieb es. Man ging zum Gottesdienst in die Lukaskirche, die dem Gemeindezentrum eingegliedert war. So entstand der Begriff „Wohnkirche“ als Modell. Die Trennung von Räumen für jede Form der Geselligkeit und Arbeit und dem sakralen Raum der Kirche und dem Meditationsraum (Kapelle) war immer gegeben.

Beim Einweihungsgottesdienst anwesend waren u.a. der Oberbürgermeister Gießelmann, der katholische Amtsbruder Blank, der Landesbischof Dr. Heidland und alle evangelischen Pfarrer von Weinheim mit Dekan Blail sowie die Architekten König und Schlüter. Eine Besonderheit muss erwähnt werden: als damaliger Vorsitzender des Bauausschusses der Kirchengemeinde Weinheim war Arthur Westhöfer gleichzeitig der verantwortliche Bauherr. Von Anfang an und während der gesamten Planungsphase war er ein entschiedener Gegner des Bauvorhabens. Als die Entscheidung letztendlich aber gefallen war, hat er sich in guter demokratischer Tradition der Mehrheitsentscheidung gebeugt, sich als Bauaufsicht voll engagiert und eingesetzt und war kooperativ bis zur Vollendung. Als Anerkennung bekam er von mir eine „Goldene Schraube vom Bau“, die ich – echt vergoldet – als Briefbeschwerer anfertigen ließ. Er war über dieses Präsent sehr gerührt, denn Dankesbekundungen dieser Art kannte er bisher nicht.



Das neue Gemeindezentrum 1977

Landesbischof Dr. Heidland weihte die Lukaskirche ein. Er war beeindruckt, zum ersten Mal einen Meditationsraum zu sehen und wünschte mir, dass er zum Segen für junge Menschen werde. Damit war auch die bis dahin ablehnende Haltung der Kirche zur Meditationspraxis ausgeräumt. Ich habe den Raum benutzt für kurze liturgisch/meditative Gottesdienste mit anschließendem Frühstück jeden Freitagmorgen. Und am Abend eine Kurzform der Complet, gesungen mit jungen Männern, die regelmäßig kamen und die ich nicht kannte. Später blieben sie geschlossen weg und ich erfuhr, dass es der Leitungskreis BdkJ (Bund der katholischen Jugend) von St. Marien gewesen war. Sie gingen alle mehr oder weniger gleichzeitig ins Studium. Einer von ihnen hatte in dieser abendlichen Complet den Entschluss gefasst, Priester zu werden und lud mich zu seiner Primizfeier ein (in der er unser gemeinsames Singen in seine Rede mit einfließen ließ).

Die Praktikanten und Diakoniehelferinnen

Damit sind wir bei den Besonderheiten der Lukaskirche zu meiner Zeit. Es gab drei evangelische Theologen bei uns als Jahrespraktikanten. Die erste war Heidrun Würtz, heute ordinierte Gemeindepädagogin. Sie und ihr Mann Johannes wurden das erste Brautpaar in der Lukaskirche.

Alle Jahrespraktikanten, die nach dem Studium zur Praxiserprobung als Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter zu uns kamen, waren wunderbare Hilfen in der Anfangszeit.

Auch die Einstellung der Diakoniehelferinnen war ein Riesenerfolg für alle – für die jungen Mädchen, für mich und für die Gemeinde. Die Markusgemeinde hatte als erste in Weinheim eine Diakoniehelferin für ein Jahr angestellt, das habe ich „nachgemacht“. Wir boten den Bewerberinnen ein Jahrespraktikum bei freier Kost und Logis sowie einem Taschengeld. Im ersten Vierteljahr lag der Schwerpunkt auf der Suche nach einer persönlichen Neigung für die Mitarbeit, danach wurde ein Schwerpunkt gewählt wie z.B. Seniorenarbeit, Kindergottesdienst, Jungschar, Konfirmandenarbeit oder auch Öffentlichkeitsarbeit. Und ganz wichtig war der Familienanschluss. Die Mädchen waren in der Regel das erste Mal von zu Hause weg – und so wurde meine Frau zu einer Ersatzmutter bei den vielen Problemchen und Problemen des „Erwachsenwerdens“.

Zwölf Jahre lang waren uns die Diakoniehelferinnen eine wertvolle Hilfe, oft voller Ideen und Begeisterung für ihre Arbeit, jede von ihnen ist uns ans Herz gewachsen und oft wurden sie unter Tränen verabschiedet.

Die Evangelische Singgemeinde

Begonnen hat alles am 9. Oktober 1978. Zu einer ersten Probe trafen sich 32 Sängerinnen und Sänger, die zum großen Teil bisher in der Kantorei an der Peterskirche gesungen hatten. Die durch den ersten Chorobmann Hans-Wolf Michahelles organisierte Probe leitete Martin Lehr, der damals im achten Semester Schulmusik im nahen Heidelberg studierte, aber bereits sein Chorleiterexamen abgelegt hatte. Von 47 Chormitgliedern wurde dann am 24. November 1978 zusammen mit den beiden Pfarrern Robert Schmekal und Dr. Albert Schäfer die „Evangelische Singgemeinde an der Lukas- und Markuskirche“ gegründet. Machten die Sängerinnen und Sänger aus der Weststadt zunächst nur wenige Prozent aus, stieg ihr Anteil bald auf weit über die Hälfte. Zusätzlich entstand im Sommer 1980 noch der Flötenkreis der Singgemeinde, dessen Mitglieder teilweise auch dem Chor angehörten.



Von Anfang an hat sich die Evangelische Singgemeinde nicht nur als Konzertchor verstanden. Gleichberechtigt neben den konzertanten Aufführungen geistlicher Werke steht das Singen im Gottesdienst, und zwar nicht nur an Festtagen des Kirchenjahres, sondern auch in der Form des Musikalischen Gottesdienstes an normalen Sonntagen. Dabei wird der Musik ein stärkeres Gewicht beigemessen als üblich. Die Gemeinde ist nicht nur Hörer, sondern zum wechselseitigen oder gemeinsamen Gesang mit dem Chor aufgefordert.

Die schnell wachsende Zahl der Gemeindeglieder ermöglichte uns dann die Einrichtung einer halben Planstelle für eine Diakonin. Christel Apel war als Diakonin stark am Aufbau des zweiten Schwerpunktes beteiligt. Traditioneller Konfirmandenunterricht war damals die Regel. Ich hingegen stellte mir vor: nicht Frontalunterricht, sondern Konfirmandenarbeit, wie sie schon im Schulunterricht der Multschule erprobt wurde in Form des Unterrichtsgesprächs sowie mit Gruppenarbeit. Das war noch nicht üblich.

Ein Schwerpunkt: die Konfirmandenarbeit

Deswegen bewarben wir uns darum, bei einem Modellversuch des Religionspädagogischen Instituts der Landeskirche mitarbeiten zu können. Die Landessynode hatte beschlossen, für sieben Jahre einen Modell-Konfirmandenunterricht zu erproben nach einem Konzept, das von einer Gruppe von Pfarrern im Auftrag des RPI erarbeitet wurde. Die Gemeinden wurden nach besonderen Kriterien bestimmt – und unsere Lukasgemeinde wurde eine von sieben Gemeinden in der Badischen Landeskirche. Der unmittelbare Vorteil war, dass wir nicht mehr der

Dienstaufsicht der Dekane unterstanden, sondern „unmittelbar“ und ausschließlich dem RPI unterstellt waren. So war sichergestellt, wirklich frei erproben zu können, was an Unterrichtsmaterial vorgegeben war. Und untereinander fand auch ein reger Austausch statt. Die Mehrarbeit war allerdings beträchtlich, regelmäßige Treffen der Modell-Partner waren obligatorisch. So musste ich einmal ins hintere Wiesental in Südbaden. Wir erprobten in Weinheim insbesondere „Konfi-Rüstzeiten“ – über ein langes Wochenende von Freitagabend bis Montagabend. Dafür erkämpfte ich bei allen beteiligten Schulen unterrichtsfrei für den Montag.

Mein persönlicher Versuch war auszuprobieren, wie es gelingen kann, die von allen Pfarrern gefürchteten Nächte in den Griff zu bekommen. Drei Maßnahmen führten dabei zu einem relativen Erfolg: Die erste war, dass wir nur in Heime fuhren, die keine Schlafsäle hatten. Vierbettzimmer waren die Regel. Als zweite Maßnahme gab es eine Regel für jeden Abend und jeden Morgen: Schweigezeiten mit Meditation für alle. Spieleabend, danach eine Schweigezeit mit Bildmeditation, danach jeder in sein Zimmer – ca. 30 Minuten für Gespräche im eigenen Zimmer wurden noch erlaubt. Die mussten beendet werden, wenn die

Diakoniehelferin zum „Gute-Nacht-Sagen“ kam – dann ist Ruhe im Haus (zwischen 23 und 24 Uhr). Als geniale Idee erwies sich, dass die Diakoniehelferin ausdrücklich auch die Jungenzimmer besuchte. Es stellte sich heraus, dass die Jungen ihr oft sehr private Nöte anvertrauten und sie einen mäßigenden Einfluss auf „schwierige“ Jungen hatte. Unverzichtbare Mitarbeiterinnen waren meine Frau und Gerda Edelmann (das gilt auch für die Senioren-Rüsten.) Die dritte Maßnahme war der „Konfirmanden-Rat“: Drei Konfirmanden wurden gewählt und nahmen an der abendlichen Runde der Leitung teil. Sie durften „Beschwerden“ ohne Namensnennung vorbringen, die Leitung ihrerseits konnte Beschwerden an den Konfirmanden-Rat weitergeben mit der Bitte um Abhilfe, was in der Regel auch geschah.

Das Thema jeder Rüste war die Vorbereitung der Feier des Abendmahles. Am Schluss wurde das Heilige Abendmahl, im Kreis auf dem Boden sitzend, gefeiert – unter Verwendung von Elementen aus Taizé. Der Boden (Altar) wurde von den Konfirmanden mit von unseren Wanderungen mitgebrachten Zweigen geschmückt. Es war jedes Mal beeindruckend, mit welcher Anteilnahme das geschah.

Der Osternacht-Gottesdienst

Eine weitere Besonderheit war die altkirchliche Osternacht am Karsamstag um 21:00 Uhr. Die Osternacht wurde bis dahin in keiner evangelischen Gemeinde gefeiert und darum als „katholisch“ und als unbekannt angesehen. Von der Struktur her ein feierlicher Gottesdienst mit viel Symbolik, Dunkelheit, Licht und Kerzen und der Feier des Heiligen

Abendmahles in der Gestalt der evangelischen Messe. Ganz unbekannt war, dass die Liturgie von Liturgen in weißen Gewändern gefeiert wurde. Darüber hinaus kam eine Schola zum Einsatz – das Osterevangelium wurde in der alten Weise gregorianisch gesungen. Die Funktion der Schola wurde von der Evangelischen Singgemeinde und ihrem Leiter Martin Lehr wahrgenommen, der sehr einfühlsam zusammen mit mir die überwiegend unbekannt Liturgie der Osternacht konzipierte und im Chor einstudierte. Das trug wesentlich dazu bei, dass die Osternacht so viele Menschen berührte. Für die weißen Gewänder bedurfte es einer besonderen Genehmigung durch den Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe. Ich bekam sie als erster Pfarrer der Badischen Landeskirche – nur für die Osternacht! Alle, die im Vorbereitungskreis der Osternacht aktiv waren, waren über das große Interesse überrascht. Die Osternacht entwickelte sich über die Jahre zum am zweitstärksten besuchten Gottesdienst – nach Weihnachten.

Immer wieder aber wurde auch Kritik geäußert, dass das alles viel zu katholisch sei. Das hörte erst auf, als der damalige Landesbischof Prof. Dr. Engelhardt bei uns die Predigt in der Osternacht übernahm und die Abendmahlsfeier als Liturgie mitgefeiert hat. Von da an hatten wir jedes Jahr einen Prediger, entweder von der theologischen Fakultät in Heidelberg oder Oberkirchenräte aus Karlsruhe. Als ich in den Ruhestand ging, waren in allen evangelischen Gemeinden Osternacht-Gottesdienste normal geworden.

Jeweils einmal im Jahr hatten wir über ein Wochenende Theologiestudenten als Gäste bei uns im Haus. Zusammen mit ihrem Lehrer Prof. Klaus Meyer zu Utrup belegten sie unseren Meditationsraum und machten meditative Übungen. Bestandteil dieses Wochenendes war auch immer ein Gespräch mit dem Gemeindepfarrer über die Praxis in der Gemeinde. Der Sonntagsgottesdienst wurde dann von den Studenten mitgestaltet. Einmal gab es ein „kirchengeschichtliches“ Ereignis, als die Studenten mit uns die Lima-Liturgie feierten. Die Lima-Liturgie (nach der Vertonung des orthodoxen Komponisten Maxime Kovalevsky) wurde bei uns geprobt und mit der Gemeinde gefeiert, sozusagen zur „Probe“ für den Evangelischen Kirchentag.

Die Senioren-Rüsten in Kirchberg

Legendär waren auch die Ältesten- und Senioren-Rüsten in Kloster Kirchberg. Jedes Jahr fuhren wir mit Senioren für drei Tage nach Kloster Kirchberg, ein Einkehrhaus der Michaelsbruderschaft. Die dort übliche Tradition



Die Feier der altkirchlichen Osternacht

des Stundengebetes, die aus der benediktinischen Tradition stammt und gregorianisch gesungen wird, war für die alten Menschen gewöhnungsbedürftig. Aber je öfter sie das erlebten, desto vertrauter wurde es ihnen. Obwohl die Teilnahme nicht verpflichtend war, war die überwiegende Zahl der Teilnehmer zu jeder Gebetszeit anwesend. Inhaltlich wurde immer ein volles Programm mit geistlichen als auch geselligen Anteilen vorbereitet. Die unvergessenen Dankgedichte von Doris Weber, Kirchenälteste und Mitarbeiterin, kann man in den entsprechenden Gemeindebriefen nachlesen.

Die Ältesten-Rüsten waren geprägt von intensiver und tiefgehender Auseinandersetzung mit den Problemen der Gemeinde und theologischen Themen der Zeit. Daran beteiligt waren auch meine Frau und Gerda Edelmann. Aus den vielen Ausflügen mit der Gemeinde ragen zwei besonders heraus: ein langes Wochenende in Hamburg und der Besuch der Insel Helgoland. Und von den Ausflügen mit Jugendlichen sind zwei Besuche in Taizé und alle Evangelischen Kirchentage besonders hervorzuheben.

Die abenteuerliche Partnerschaft zu unserer Partnergemeinde Carmzow in der Uckermark, entstanden durch die Initiative von Frau Ingrid Lange, bedürfte einer so langen Darstellung, dass dies den gesteckten Rahmen dieses Berichts sprengen würde. Das hängt damit zusammen, dass ich während meiner Dienstzeit gleichzeitig sowohl als



Unsere Altartücher

Die Lukaskirche besitzt, das darf in aller Bescheidenheit sicher gesagt sein, einige Kostbarkeiten, die unsere Gottesdienste bereichern. Dazu zählen die Altartücher (Paramente) mit ihrer ganz besonderen Geschichte. Es gibt Gemeinden, deren Altar immer mit einem Altartuch geschmückt ist. Das kann man tun, wenn man eine reiche Auswahl an Altartüchern hat, denn sie sollen auf die kirchlichen Jahreszeiten hinweisen. Diese Altartücher sind oft wertvolle Handarbeiten mit einem hohen künstlerischen Wert.

In der Anfangszeit unseres Gemeindezentrums gab es bereits den Wunsch, besondere Altartücher zu beschaffen und sie entsprechend ihrer Farbe und Symbolik im liturgischen Kalender als Altarschmuck zu verwenden.

Ingrid Lange brachte schon 1979 von einem Kirchentag die Idee mit, solche Paramente weben und sticken zu lassen. Auf dem Kirchentag hatten Frauen aus dem Kloster Marienwerder bei Hannover die individuelle Anfertigung der Paramente angeboten. Das Kloster Marienwerder ist ein Damen-Stift, in dem alleinstehende Damen – oft aus dem Adel – unter klösterlicher Ordnung zusammenleben und u. a. eine Paramenten-Werkstätte betreiben. Als Kunde konnte man seine Wünsche angeben, nach denen dann erst einmal eine Vorlage erarbeitet und später dann das Altartuch gewebt und bestickt wurde. Es hat dann einige Zeit gedauert, bis wir das erste Altartuch in Auftrag geben konnten. Bis 1987 waren es dann sieben Paramente, die die Lukaskirche erworben hat.

Ein Altartuch – die zwölf Tore Jerusalems für den Ewigkeits-Sonntag – ist besonders wertvoll. Die Arbeit an diesem Altartuch hat ein Jahr gedauert und ist von außerordentlich hoher künstlerischer Qualität. Die Schattierungen sind durch feinste Fäden hergestellt, dadurch kommt die räumliche Wirkung zustande. Die Priorin des Klosters schrieb damals (1987), dass die Lukaskirche das Altartuch eigentlich gar nicht bezahlen könne, so aufwendig sei es geworden. Schlussendlich aber bekamen wir das Altartuch zum ursprünglich vereinbarten Preis. 1989 hat Ingrid Lange das Kloster Marienwerder noch einmal besucht und sich mit Bildern unseres geschmückten Altars bei den Damen des Stifts herzlich bedankt.

Kreisdiakonie-Pfarrer tätig war als auch im Vorstand des Pfarrvereins. Das bedeutete intensive Kontakte zum Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg in der DDR – ganz nebenher brachte es mir die „Ehre“ einer Stasi-Akte ein.

Die Zusammenarbeit mit der Markusgemeinde und mit St. Marien

In meiner Dienstzeit war die Kooperation mit der Markusgemeinde geprägt von einer freundschaftlichen Nachbarschaft bei durchaus unterschiedlicher theologischer Orientierung. Gegenseitige Vertretungen in Ferien- und Krankenzeiten waren selbstverständlich und immer ohne Probleme. Die beiden Gemeinden lernten so den jeweils anderen Kollegen im Gottesdienst kennen und schätzen. Zufällig stammten sowohl Pfarrer Schäfer als auch ich aus Hamburg – das ist prägend!

Auch mit der katholischen St. Marien-Gemeinde hatten wir eine gute Nachbarschaft mit vielen Begegnungen und gemeinsamen Wortgottesdiensten. Der Neubau der Lukasgemeinde wurde von St. Marien mit vollem Glockengeläut bei der Grundsteinlegung begleitet. Pfarrer Blank kam persönlich zum Gottesdienst auf die Baustelle. Fester Bestandteil der Partnerschaft waren die evangelischen Gottesdienste in der Kapelle St. Michael auf der Waid und die katholischen Sommergottesdienste auf der Wiese mit anschließendem Gemeindefest hinter der Kapelle. Als die katholische Gemeinde die Kapelle St. Michael aufgab, wurde der letzte Gottesdienst in der Kapelle als „Evangelische Messe“ gefeiert. Die katholischen Gemeindeglieder

waren sehr zahlreich gekommen, um von „ihrer“ Kapelle Abschied zu nehmen, und die Liturgie der „Evangelischen Messe“ war ihnen sehr vertraut. So kam es, dass fast alle am Abendmahl teilnahmen und viele Tränen flossen. Beim letzten katholischen Gottesdienst auf der Wiese 2011, der auch das Ende der traditionellen Sommerfeste darstellte (weil das Grundstück verkauft wurde), hat eine rückblickende Predigt viele Gemeindeglieder bewegt.

Die Pfadfinderarbeit

Von Anfang an hatte ich den Wunsch, hier in Weinheim möge sich ein Pfadfinder-Stamm im Verband Christlicher Pfadfinderarbeit (VCP) gründen. Lange blieb es ein frommer Wunsch, bis nach einem Sonntagsgottesdienst zwei junge Frauen anboten, eine entsprechende Pfadfinderarbeit aufzubauen. Und trotz der erzwungenen Fluktuation durch Wohnortwechsel, gefundene Ausbildungs- und Studienplätze weit weg von Weinheim oder durch in diesem Alter naturgemäß wechselnde Interessen wuchs das zarte Pfadfinder-Pflänzlein stetig an und wurde so zu einer festen und sehr aktiven Größe im Lukas-Gemeinde-Leben.

Der „Lukas-Gemeindebrief“

Mein „Steckenpferd“ aber war ohne Zweifel der „Gemeindebrief“. Zuerst ein reines Informationsblatt, wurde bald daraus eine „Gemeinde-Zeitung“. Schon ganz früh in meiner Jugend wollte ich Redakteur bei einer Zeitung werden – das blieb ein Traum. Aber jetzt war die Gelegenheit gekommen. So wurde aus dem reinen Mitteilungsblatt eine



Ältesten-Rüsten – ein wichtiger Teil des Gemeindelebens



Pfadfinder-Gottesdienst

Zeitung mit „Leitartikel“, mit Nachrichten und Kommentaren, mit eigenen Berichten über die Lage der Kirche in der DDR und vielen anderen inhaltlichen Aspekten.

Die Mitarbeit eines Kirchenältesten mit Wirtschafts- und Politik-Kompetenz bereicherte den Gemeindebrief zusätzlich und wertete ihn auf. Dazu die letzte Seite – humorvoll mit der Spalte: „Das Letzte ...“. Pro Jahr bis zu zehn Ausgaben mit jeweils bis zu zehn Seiten – einmalig in Weinheim! Zu meinem Abschied bekam ich vom Ältestenkreis „meinen“ Gemeindebrief, gebunden in zwei Bänden.

Nach über 40 Jahren im Dienst der Kirche, davon 24 Jahre als Pfarrer ging meine Zeit an der Lukaskirche zu Ende. Die Zeit als hauptamtlicher Bezirks-Jugendrefe-

rent im Kirchenbezirk Freiburg und die Beauftragung mit Ämtern in der Jugendpolitik, wie die jahrelange Amtszeit als 2. Vorsitzender des Landesjugendringes Baden-Württemberg haben mich in der Amtsführung geprägt. Es war die Zeit des Aufbruchs der studentischen Jugend und der Wille zur Versöhnung mit den östlichen Nachbarn in Zeiten des „Kalten Krieges“. Ich war damals, auch schon zu Weinheimer Zeiten, mehrere Male in Polen, natürlich auch im KZ Auschwitz/Birkenau. Ich habe im Namen der deutschen Jugendarbeit in Baden-Württemberg einen Kranz an der „schwarzen Wand“ niedergelegt und war am Ende unserer Versöhnungsreise als stellvertretender Delegationsleiter einer Jugend-Abordnung aus Baden-Würt-

Gegenstandsfreie Meditation im Lukas-Gemeindezentrum

Im Jahr 1985 trafen sich erstmals interessierte Menschen im „Stillen Raum“ der Lukaskirche, um sich gemeinsam in der Meditation zu üben. Es waren meist Teilnehmende, die selbst schon viele Jahre an Meditationsseminaren teilgenommen hatten. Diese Seminare wurden von der Badischen Landeskirche unter dem Begriff „Ungegenständliche Meditation“ veranstaltet. Es war eine Initiative des damaligen Landesbischofs Heidland, die in den 1960er Jahren zur Gründung des Arbeitskreises „Ungegenständliche Meditation“ führte. Es war auch eine Reaktion auf die sich ausbreitenden esoterischen Zirkel, die größtenteils unkritisch ihre Ideologie aus dem fernen Osten bezogen. Ein dichtes Netz von lokalen Meditationsgruppen ist inzwischen nicht nur in Deutschland entstanden.

In der Lukaskirche wird diese Form der christlichen gegenstandsfreien Meditation seit Januar 1996 von Ursula und Albert Meyer angeboten. Die Übungen stehen in der Tradition der christlichen Mystiker Meister Eckhart, Theresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Angelus Silesius Gerhard Tersteegen, Enomiya-Lassalle und anderen. Das Meditationsangebot gilt das ganze Jahr über, jeden Mittwochmorgen von 8:30 bis 10:00 Uhr und jeden Mittwochabend von 19:30 bis 21:00 Uhr.

Mit dem Bekanntwerden der geplanten Fusion der beiden bisherigen Weststadt-Gemeinden Lukas und Markus hat sich eine nennenswerte Anzahl von Teilnehmern leider von den Gruppen verabschiedet. Seitdem wird auch der bisher jährlich stattfindende regelmäßige Meditationstag am 1. November eines jeden Jahres, der immer unter einem Schwerpunkt-Thema stand und von mindestens 35 Personen besucht wurde, nicht mehr durchgeführt. Seit 2009 war die Stille-Meditation auch regelmäßig Bestandteil des Konfirmandenunterrichts in der Lukaskirche.

Albert Meyer ist seit 1980 auf dem Weg der gegenstandsfreien Meditation. Er wurde 1999 von Pater Willigis Jäger als Kontemplationslehrer beauftragt und ist Mitglied des Würzburger Forums der Kontemplation. Seit 2007 ist er von der Badischen Landeskirche als Geistlicher Begleiter beauftragt. Seine Frau Ursula Meyer ist seit 1986 auf dem Weg der gegenstandsfreien Meditation.



temberg offizieller Staatsgast der Polnischen Volksrepublik anlässlich der Einweihung der „Handelsmission der BRD in Warschau“ (daraus wurde später die Deutsche Botschaft in Polen). Das alles war prägend für mich.

Mein Abschied

Mein Abschluss- und Abschiedsgottesdienst mit vielen Gästen und dem katholischen Amtsbruder Bader, der eigens eine Studienreise nach Moskau unterbrochen hatte, war eine sehr feierliche Evangelische Messe mit Singgemeinde und mitfeiernden Liturgen, alle in weißen Gewändern. Das anschließende Gemeindefest brachte viele Dankesreden an mich und meine Frau, waren wir doch die letzte traditionelle Pfarrfamilie im Pfarrhaus. Besonders erfreut hat mich, dass alle Diakoniehelferinnen und Praktikantinnen/Praktikanten gekommen waren und in einem Lied besungen haben, wie sehr sie von der Zeit in der Lukaskirche geprägt wurden. Zu manchen von ihnen besteht auch heute noch – nach 20 Jahren Ruhestand – eine Verbindung. So ging meine Arbeit, meine und die meiner Frau, friedlich und harmonisch zu Ende – dass sie einmal ganz zu Ende gehen würde in der Lukaskirche, das war ein unvorstellbarer Gedanke, ebenso, dass wir das noch erleben müssen!

Tröstlich ist zu wissen, dass meine Nach-Nachfolgerin Pfarrerin Martina Ade weiterführt, soweit sie kann, was mir immer als geistliche Leitung einer Gemeinde wichtig war.



Pfarrer Robert Schmekal und seine Frau Waltraud (rechts)



Unser Gottesdienstraum im Gemeindezentrum der Lukaskirche



Frühstück nach dem Morgengebet



Seniorentreffen



Betrieb in der Küche beim „Weinheimer Mittagstisch“



Der Gemeindesaal



Großes Gruppenbild anlässlich der Ferienspiele in der Lukasgemeinde

Willkommen in den „wilden“ Achtzigern!

Das Jahrzehnt der steilen Entwicklungen

Von Christel Apel

Ob Anrufbeantworter, Gameboy oder Apple Macintosh, ob Walkman oder GhettoBlaster – an der Schwelle vom Industrie- zum Informationszeitalter ist auch in Deutschland viel Wegweisendes passiert: Helmut Kohl wird Bundeskanzler (1982), Heinrich von Weizsäcker wird Bundespräsident (1984), die Grünen sind erstmalig im Bundestag vertreten (1983) und die Weinheimer Lukasgemeinde bekommt ein halbes Deputat für eine Gemeindediakonin.

In der Zeit der „Null-Bock-Generation“, der „Popper“ und der „Punker“ ein wichtiger Schritt, um den jungen Menschen – dem gesellschaftlichen Trend entgegen – ein Angebot zu machen.

Nach dreijähriger Tätigkeit in Ludwigshafen kann ich über den Rhein (von der pfälzischen in die badische Landeskirche) wechseln. Die jungen Menschen wollen aufbrechen, Enges verlassen, ausprobieren. Darum gründe ich im Untergeschoss des Lukas-Gemeindezentrums im großen Freiraum die Teestubenarbeit. Älteste und Pfarrer stehen dem aufgeschlossen gegenüber, sind mit „kultiger“ Kiefernmöblierung einverstanden. Damit ist ein Anlaufpunkt geschaffen, offen für alle, die wollen. Klar, dass

unzählige Teesorten, Kekse und selbstverständlich das Ton-Teegeschirr nicht fehlen. Viele Spiele und Bücher, aber auch eine Kreativecke mit Material z. B. für Freundschaftsbänder, laden zum Verweilen ein. Ich bin da, um Kontakte zu knüpfen, Gesprächsangebote zu bieten, zu koordinieren.

Es stellt sich heraus, dass so viel Null-Bock gar nicht da ist. Die jungen Menschen kommen wieder, und sie wollen eine Aufgabe! Und weil sie sich immer wieder ausprobieren wollen ... wo geht das besser als im Theater? So entsteht der Theaterkreis der Lukasgemeinde: die „Kirchenmäuse“. Schülerinnen und Schüler bis zum Abitur sind hier aktiv, diskutieren ihre Rollen, füllen sie



mit Leben und büffeln Texte. Und: Sie haben Erfolg! Jahr für Jahr stehen sie auf der Bühne, mal im Kirchenraum, mal im Gemeindesaal, mal mit erhöhter Bühne, mal mit erhöhtem Zuschauerraum. Abenteuerlich waren die Vorbereitungen immer. Aber: Ein „Geht-Nicht“ gibt’s nicht, dem steht das Motto des Chef-Bühnenbauers – „Einem Ingeniör ist nichts zu schwör“ – entgegen. Sogar in Mannheim tritt die Truppe einmal auf – in einer Industrieanlage, so berühmt war sie geworden. Zwischendurch wird sie fachmännisch gefördert durch Herrn Lüdecke, der das Schauspielern gelernt hat.

Neben diesem „Highlight“ gibt es noch die ganz „normalen“ Angebote der Kinder- und Jugendarbeit: Jungschargruppen und Kindergottesdienst. Und auch in diesen Bereichen gibt es natürlich die großen Besonderheiten: Freizeiten und Familientage, Familiengottesdienste und -ausflüge. Über die Theaterarbeit kann ich auch eine „Junge Erwachsenen-Arbeit“ aufbauen.

Und wer engagiert sich dort alles? Menschen, die nicht nur konsumieren wollen, sondern die sich einbringen und ausprobieren, machen wollen. Die Förderung der jugendlichen Mitarbeiter im Bereich der Kinderarbeit ist mir ganz wichtig und ein wichtiger Teil meiner Jugendarbeit.

Zum regelmäßigen Austausch entsteht der Kindergemeindebrief, der ca. sechsmal im Jahr im DIN-A5-Format erscheint. In ihm publiziere ich Bastel-, Buch- und Spieletipps, gebe Termine bekannt, teile Neues aus der Mitarbeiterschaft mit.



„Der Vogel hat ein Haus gefunden ...“

Und ich bin Teil davon ...

Von Anne Schüler

In Gedanken fahre ich – wie fast täglich seit meinem Arbeitsbeginn 1997 als Gemeindediakonin der Lukasgemeinde bis im Februar 2013 – von zu Hause die Schollstraße entlang auf die Hausnummer 39 zu. Was habe ich hier im Rahmen meines Arbeitsgebietes mit Kindern und Jugendlichen nicht alles erlebt!

Mein Rad biegt hinter dem Schuppen mit den Gartengeräten und dem Lagerraum der Pfadfinder rechts ab und parkt im Fahrradständer am „Kletterbaum“. Wie immer hocken Kinder aus der Nachbarschaft, „Pfadfinder-Wölflinge“ oder Jungs und Mädchen, die extra etwas früher zum Theaterkreis, zum Kindergottesdienst oder zu Ferien-Kinder-Tagen gekommen sind, vergnügt in den Ästen, Kleinere ganz unten, die mutigeren Älteren in schwindelerregender Höhe. Sie und ich lieben diesen Himmelsbaum, der jedes Kind freundlich-geduldig willkommen heißt, es seine Grenzen erproben und spüren lässt: „Du bist ein Geschöpf Gottes, die ganze Welt gehört dir. Beschütze, was du liebst!“

Mein Blick schweift zu den Fenstern des Pfarramtes: Die Pfarramtssekretärinnen Gerda Edelmann, Monika Roth und Christa Kischka sind sich mit mir einig: Wir haben die schönsten Arbeitsplätze im Kirchenbezirk! Von welchem anderen Pfarrbüro aus kann man schon so schön ins Grüne blicken und Kleiber, Buntspecht, Eichhörnchen und Kinder in den Zweigen turnen sehen?

Beim Öffnen der Eingangstür ertönt das vertraute „Ding-Dong“ und ich trete ein ins Foyer unserer Wohnkirche. Sofort füllt es sich in mir mit fröhlich verkleideten Kindern, die beim großen alljährlichen Lukas-Kinderfasching von Spielstation zu Spielstation eilen, jeden Winkel mit Lachen und Radau erfüllen und sich an der Theke mit Kräppeln, Brezeln und Bio-Fair-Trade-Saft stärken. Automatisch fällt mir dann das Foyer-Gedränge bei Empfängen zum Abschied von Pfarrerin Birgit Risch oder zur Begrüßung von Pfarrvikarin Martina Ade ein, außerdem die festlichen Buffets bei Mitarbeiterfesten, die Berge von gestapelten Vesperpaketen beim Weinheimer Mittagstisch, der MALUMA-Stand vor dem Meditationsraum und unsere Ältesten, die vor jedem Gottesdienst eintreffende Besucher persönlich willkommen heißen, und ich staune dankbar angesichts der Fülle von Gastlichkeit und Begegnung.

Die vor vielen Jahren gespendete braune Polstergarnitur in der Sitzecke des Foyers zaubert mir ein Schmunzeln ins Gesicht: Erstaunlich, dass die länglichen Kissen immer noch nicht geplatzt sind – vergeht doch kein Konfirmandentag, keine Jugendleiterrunde, kein Pfaditreffen und kein Kindertag, ohne dass sich Kinder und Jugendliche mit Eifer und Ausdauer Kissenschlachten damit liefern! Überhaupt war diese Sitzecke schon immer der Lieblingsplatz von „JuMiKs“, den Jugendmitarbeitenden an der Lukaskirche. Hier sitzen wir erschöpft und zufrieden beisammen, wenn die Masse von Kindern nach einem erlebnisreichen Tag in den Oster- oder Herbstferien, nach Naturdiplom-Veranstaltungen mit Bananenparcours, Schokowerkstatt, Papier



schöpfen oder einer Waldschnitzeljagd von Oberflockenbach zur Weststadt nach Hause geströmt ist.

Die Jugendmitarbeitenden sind mir – neben vielen, engagierten, erwachsenen ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Ältestenkreis und in der Kinder- und Jugendarbeit der Lukaskirche – besonders ans Herz gewachsen, kenne ich die meisten doch schon seit dem Grundschulalter als begeisterte Teilnehmende an unseren Kinderveranstaltungen. Zu erleben, wie sie sich dann ab dem Alter von zwölf Jahren bis ins junge Erwachsenenalter hinein engagieren, miteinander Ideen entwickeln, was Kindern Freude machen könnte, wie sie lernen, „schwierige“ Jungs oder Mädchen einzubeziehen und ihnen gleichzeitig klare Grenzen zu setzen, wie sie die Kinder motivieren, trösten, begeistern und in der Nachbesprechung müde, aber stolz ihr Eindrücke schildern, lernen, Fehler zuzugeben oder Kritik einzustecken mit dem Ziel, die gemeinsame Arbeit immer noch ein wenig zu verbessern, das ist ein Schatz, der ihnen und mir bleiben wird!

Unsere „Wohnkirche“

Vom Foyer aus zieht es mich zur Kirche. An der Wand hängen entweder die Weihnachtsbilder oder die Webbilder zu Passionsgeschichten, die wir im Kindergottesdienst gemeinsam hergestellt haben. Neben der Orgel das Aquarium! Kommt ein Kind in die Lukaskirche, begrüßt es zuerst die Fische. „Ach, ihr wohnt auch hier? Richtig! Wie in der Arche Noah!“ Jahrelang sind wir mit Kerzen und Blumen beim zweiten Lied des Erwachsenengottesdienstes aus der Kirche ausgezogen, um Kindergottesdienst zu feiern. Oft aber haben hier auch Groß und Klein begeistert gemeinsam gefeiert: Familiengottesdienste mit Kindertheater und Mini-Musicals, sehr schöne Erntedankgottesdienste mit reichlich Obst, Gemüse, Flöten und urigem Erntetanz der Kinder, unvergessliche Weihnachtsgottesdienste mit munteren Schafen, aufgeregten Engeln und teils schmunzelnden, gerührten, erstaunten Blicken, jährlich sieben lebendige Grundschulgottesdienste mit bis zu 180 Kindern, Lehrerinnen und Eltern ...

Jahr für Jahr proben vor dem Altar die Kinder des Kindertheaterkreises Szenen aus biblischen Geschichten, aus Märchen und aus dem Erleben der kleinen SchauspielerInnen. So manch ein Kind ist hier im darstellenden Spiel und beim Sologesang über sich hinausgewachsen. Ich bin mir ganz sicher: Gott freut sich an der Lebendigkeit der Kinder rund um seinen Altar! Und es ist ihnen deutlich

anzumerken: Sie fühlen sich hier zu Hause. „Der Vogel hat ein Haus gefunden, die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!“ (Psalm 84,4).

Gemeindeleben für Jung und Alt

So ein Rundgang weckt zahllose Erinnerungen! Es würde den Rahmen sprengen, wenn ich jetzt alle Veranstaltungen, die ich in Kirche, Gemeindesaal, Meditationsraum, Küche, Pfarramt und den Gruppenräumen im Untergeschoss des Gemeindezentrums gestaltet und miterlebt habe, detailliert beschriebe: Konfirmandensamstage mit Ausflug, Praktika und Christbaum-Aktionen, Ältestenkreis- und Gemeindebeiratssitzungen, Seniorengeburtstage, Kigo-Team- und Konfi-Team-Treffen, Martinsfeste mit Übernachtung, Besuch bei den Bewohnern der Nikolauspflanze in der Waidallee und nächtliche Spielabende in der Kirche, ganz zu schweigen von den tollen Sommer-Waldwochen im Exotenwald, Schlosspark und Bodelschwingh-Heim – in Kooperation mit Jugendpastor Ben Schmid von der Baptistengemeinde; von Konfirmandenfreizeiten in Niederliebersbach und Obermumbach, von Fluss-Radtouren, Kanutouren, Hüttenfreizeiten im Harz, Bodenseefreizeiten und Bauernhofwochenenden ...

Für all diese vielfältigen, reichen Erlebnisse bin ich Gott und all denen von Herzen dankbar, die zu dem bunten Gemeindeleben an der Lukaskirche beigetragen haben – und ich bin sehr froh, dass ich dazugehören durfte!





Die Pfadfinder an der Lukasgemeinde

Stamm Häuptling Seattle

Von Kevin Apfel

Der Stamm Häuptling Seattle des Verbandes Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) in Weinheim besteht aus etwa 50 aktiven Mitgliedern. Derzeit gibt es zwei Gruppen mit je zehn oder mehr Kindern und Jugendlichen, die sich wöchentlich treffen, sowie eine wöchentlich stattfindende Leiterrunde, die sich um die Organisation und Verwaltung des Stammes und die Lager kümmert. Außerdem sind viele ehemalige Leiter inzwischen freie Mitarbeiter des Stammes und unterstützen uns bei Lagern und sind auf der Landesebene des VCP aktiv.

Seit mehreren Jahren veranstalten wir mit den Stämmen aus unserem Bezirk Kurpfalz ein Pfingstlager mit vielen Kindern und Leitern auf Zeltplätzen im Umkreis. Diese Lager sind gut besucht und bieten viel Spaß für die Kinder und die Möglichkeit, die anderen Pfadfinderstämme aus der Region kennenzulernen. Das aktuellste Bezirkslager, „Apokalypse 2013 – Ein Neubeginn“, bei dem wir versuchten, den Elementen zu trotzen, fand vom 18.5. bis zum 25.5.2013 statt.

Regelmäßig gibt es einen Haik, also eine mehrtägige Wanderung meist im Sommer oder im Herbst, bei der man seinen Schlafsack, seine Isomatte, Essen und al-

les andere mit sich trägt und im Freien oder in Hütten übernachtet. Weitere regelmäßige Termine im Kalender eines Weinheimer Pfadfinders sind der Thinkingday, dem Gedenken an Robert Baden-Powell (Gründer der Pfadfinderbewegung) und der Pfadfindergemeinschaft gewidmet, sowie die Waldweihnacht, bei der wir zusammen im Exotenwald singen, Kekse essen und neue Mitglieder aufnehmen.

Alle zwei Jahre darf man sich auf ein größeres Lager freuen, ein Landeslager des VCP Baden mit etwa 400 Teilnehmern, und schließlich ein Bundeslager des VCP mit bis zu 5000 Teilnehmern. Großlager zu besuchen, ist für



Lagerleben



Auf dem Haik

Kinder und Jugendliche eine unglaubliche Chance, es gibt viel zu sehen und zu erleben. Es werden gigantische Zeltstädte und Zeltanlagen aufgebaut ... Ein Großlager bringt eine unvergleichliche Atmosphäre mit sich.

Eine (nicht ganz ernst gemeinte) Definition

Pfadfinder pflegen sich allgemein durch Zellteilung zu vermehren. Ähnlich wie die Mönche im Mittelalter spalten sich Pfadfinder von ihrer Basis ab, wenn es ihnen zu eng im Stamm geworden ist, und gründen an einem anderen Ort einen neuen Stamm. So oder so ähnlich war das auch mit den Pfadfindern an der Lukasgemeinde. Jedenfalls haben sich der Wunsch einiger „Lüheimer“ (Lützelsachsener) Pfadfinder sowie der Wunsch von Pfarrer Robert Schmekal, in der Lukasgemeinde einen Pfadfinderstamm zu beherbergen, gesucht und gefunden. Man muss dazu wissen, dass die Pfadfindergruppen im Land sehr eigenständig sind und sich lediglich den Regeln ihres Verbandes VCP (Verband christlicher Pfadfinder) verpflichtet fühlen. Der VCP ist in der Landeskirche ganz oben in die evangelische Jugendarbeit eingebunden. Pfarrer Schmekal wusste aus seiner früheren Tätigkeit, auf was er sich da einließ.

Der Stamm an der Lukasgemeinde wurde 1982 gegründet und nach dem großen Häuptling Seattle benannt. Dieser Häuptling hatte 1854 eine flammende Rede vor dem Gouverneur des Washington-Territoriums zur Bewahrung der Schöpfung gehalten. Anfang der 1980er Jahre war dieses Thema brandaktuell. Inzwischen ist der Schutz unserer Erde nicht nur unter den jungen Leuten eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft unserer Gesellschaft geworden.

Das Stammesleben entwickelte sich prächtig. Zu den Höhepunkten zählten die Pfingstlager, die Landeslager, die Bundeslager, gelegentliche Haiks, die oben bereits erwähnten berühmten Waldweihnachten und der Gedenktag an Robert Baden-Powell. Mit dem Lukas-Gemeindezentrum hatten die Pfadfinder viele Möglichkeiten für attraktive Gruppenstunden. Soweit man die Eigenständigkeit der Pfadfinderarbeit respektieren konnte, gab es auch viele Berührungspunkte mit dem kirchlichen Gemeindeleben. Die Älteren von uns erinnern sich an einige Gottesdienste, die die Pfadis mitgestaltet haben – und umgekehrt an Lagergottesdienste, die Pfarrer Robert Schmekal mit uns feierte.

Die Pfadfinderarbeit erfreut sich über unsere Gemeindegrenzen hinaus weiterhin großer Beliebtheit. Wir wünschen uns, dass uns eine attraktive Heimatbasis für gute und nachhaltige Jugendarbeit erhalten bleibt.



Pfadfinder aus der Anfangszeit – mittlerweile auf Landesebene aktiv

Leben in der Lukasgemeinde

1993, zum Eintritt von Robert Schmekal in den Ruhestand, hatte die Lukasgemeinde einen vorläufigen Höhepunkt in ihrer kirchlichen und gemeindlichen Entwicklung erreicht. Die meisten Wünsche und Pläne des Gründungspfarrers waren aufgegangen – mehr noch, an vielen Stellen war das Wirken der Lukasgemeinde wegweisend und modellhaft in der Landeskirche geworden. Das Neubaugebiet in der Mult war weitgehend erschlossen und die Lukasgemeinde zählte tatsächlich weit über 2500 Seelen und war damit auch großemäßig in den Weinheimer Pfarrgemeinden angekommen. Ein breites Angebot in der Jugend- und Erwachsenenarbeit hatte vielen Familien die Eingewöhnung in die neue Weststadt erleichtert.

Unsere neue Pfarrerin wurde Birgit Risch. Mit ihr bekamen wir eine Pfarrerin, die in der folgenden Zeit mit großem Engagement der vorhandenen Entwicklung weiteren Schwung verlieh. Wir erlebten Erfolge der Ökumene in der Weststadt, Veranstaltungen wie den kulturellen Lukaherbst und last, but not least viele besondere Gottesdienste. Unsere Ältestenrüten waren teils Erbauung – aber manchmal auch hartes Ringen um weitere Verbesserungen am „Profil“ der Lukasgemeinde. 2003 hatte die Lukasgemeinde mit etwa 80 Vertretern der Gemeinde, des Geschäftslebens und des öffentlichen Lebens eine „Zukunfts-Werkstatt“ veranstaltet. Daraus sind nicht nur Ideen, sondern auch Projekte entstanden. Salopp gesagt: „Es war was los bei Lukas.“

Dieser schöne Schwung hatte seinen Preis: An ein paar Stellen werden die Grenzen des Machbaren erreicht.

Gleichzeitig wirft die Finanzlage im Allgemeinen und die der Weinheimer Kirchengemeinde im Besonderen ihre Schatten voraus. Ein Strukturausschuss und das kirchliche Liegenschaftsmanagement durchforsten alle Einsparpotenziale in den Pfarrgemeinden. Auch in unserer Gemeinde werden daraufhin „Maßnahmen“ mit großem ehrenamtlichem Elan angestoßen, u. a. erfolgt die Renovierung der Jugendräume, eine Runderneuerung des Pfarramtes und eine zeitgemäße Kücheneinrichtung mit viel ehrenamtlichem Engagement.

Am Ende wird die Kirchengemeinde Weinheim auf die Erstellung eines Haushaltssicherungskonzeptes verpflichtet. Im Kern sieht dieses Konzept die Fusion der Lukasgemeinde und der Markusgemeinde vor. Das Gemeindezentrum Lukas soll dabei aufgegeben werden. Ein entsprechender Beschluss des Kirchengemeinderates erreicht die Gemeindemitglieder am 31.10.2008. In der folgenden Gemeindeversammlung sprechen sich die Gemeindemitglieder nahezu einstimmig gegen dieses Vorhaben aus.

Wie es dann weitergeht mit Kampf, Hoffnung und Zuversicht, beschreibt Eckhard Grebenstein im letzten Bericht. Zuvor lassen wir jedoch drei, mehr oder weniger zufällig ausgewählte Stimmen zu Wort kommen, die als Kirchenälteste oder Mitarbeiter der Kirche das Gemeindeleben vom Beginn an mitgeprägt haben: Konstanze Keppel hat mit den dreien gesprochen und die Gespräche aufgezeichnet.

Ernst Becker



An-Sichten

Ein Sonderdruck unseres Gemeindebriefs – der letzte der Lukasgemeinde, die ja nun anders heißen wird und eins werden soll mit der Schwestergemeinde Markus! Geschichte und Geschichten erzählen aus dieser Pfarrgemeinde, die für viele Teil ihres Lebens geworden ist, fast 44 Jahre lebendig werden lassen! Das ist schwer, aber nicht unmöglich. Lassen wir sie doch erzählen, drei zufällig ausgewählte Kirchenälteste!

Kurt Schnaithmann

Er war gern Kirchenältester, so sagt Kurt Schnaithmann, aber er habe ja nicht nur Schönes erlebt. Trauer und Enttäuschung überschatteten die letzten Monate – nicht über die Fusion von Lukas und Markus als solche, sondern über die Methode, die Art und Weise, wie die Gemeinde – sagen wir ruhig – untergebuttert wurde. Die Finanzen waren immer schon ein Thema, sagt er, auch zu seiner Zeit in den 1980ern und 1990ern, als er rund 15 Jahre Kirchenältester war. Und der Markusturm auch, der laut einem Gutachten von damals nicht „dauerhaft saniert“ werden könne. Doch an eine mittelfristige Finanzplanung, wie sie damals schon gefordert worden war, habe sich wohl keine Pfarrgemeinde gehalten. Und nun falle die Lukasgemeinde einem Finanzplan zum Opfer – und das, obwohl sie als einzige der Weinheimer Pfarrgemeinden schwarze Zahlen geschrieben hat.

Beim letzten Satz klingt Stolz durch: Die Ehrenamtlichen haben viel mitgearbeitet, um Geld zu sparen, z. B. bei der Gartenarbeit. Und da klingt auf einmal auch ein gutes Gefühl durch bei der Erinnerung an alte Zeiten: Für Kurt Schnaithmann war die Lukasgemeinde „Heimat“; der Diplom-Ingenieur fühlte sich hier so gut aufgehoben, dass er sogar die berufliche Rückkehr in seine schwäbische Heimat verworfen hat und weiter in Mannheim geblieben ist.

Die schönen Erinnerungen, das sind die Gottesdienste von Pfarrer Schmekal, die liturgisch immer besonders ausgerichtet waren und damit zum Erlebnis wurden, und auch der ökumenische Ansatz in der Lukasgemeinde. Hier wurden zum ersten Mal in Weinheim ökumenische Gottesdienste gefeiert. Die Jugendarbeit, der Kinder-Theaterkreis, die hilfreichen und wohltuenden Freizeiten für die Kirchenältesten: alles hatte einen festen und wichtigen Platz in der Lukasgemeinde.

Wie und wo die vielen Aktivitäten weitergehen, wenn das Lukasgemeindeganzentrum vermietet oder verkauft wird?

Das kann sich Kurt Schnaithmann noch nicht vorstellen. Wo sollen die Pfadfinder in der Markuskirche hin, wo die Schachgruppe? Was wird aus dem Bastelkreis, der zu so manchen zusätzlichen Einnahmen beitrug?

Im Haushaltssicherungskonzept der Weinheimer Kirchengemeinde ist kein Geld vorgesehen für mögliche Umbauten in der Markuskirche, auch nicht für die Sanierung des Turms, die inzwischen rund 570 000 Euro kosten soll. Die Finanzen bleiben wohl weiter ein Reizthema, obwohl es auch noch andere für Kurt Schnaithmann gibt: wie die Kirchenverwaltung mit der Lukasgemeinde und ihren Mitgliedern umgegangen ist, ihre Meinung zu einer Fusion mit Markus erst gar nicht abgefragt hat, wie auf Nachfragen unangemessen reagiert wurde ... Versuche zu einer gemeinsamen Entwicklung der beiden Pfarrgemeinden in der Weststadt habe es schon früher gegeben: gemeinsame Seminare über das Alte und Neue Testament, gemeinsame Sitzungen der Ältestenkreise u. v. m. „Doch eine Verschmelzung kann nicht einfach übergestülpt werden“, sagt Kurt Schnaithmann. Er hatte sich für den Erhalt der Lukasgemeinde in der Initiative IGEL eingesetzt und dabei auf die Verständigungsbereitschaft der Kirchenverwaltung gehofft – vergebens. Er hat Konsequenzen aus seinen Erfahrungen gezogen, daraus, dass der Kirchenleitung Gemeindeaufbau so wenig zählt: Er ist aus der Kirche ausgetreten. Er wolle keinem „Denkmal-schutzverein“ angehören, sagt er. Doch bei der Evangelischen Singgemeinde ist er weiter dabei.

Kurt Schnaithmann ist seit Dezember 2012 Rentner und hat mehr Zeit als früher. Mit seiner Frau besucht er den Flötenkreis der katholischen Gemeinde St. Marien. Eine neue „kirchliche Heimat“ hat er bislang noch nicht gefunden. Dies muss die Zukunft zeigen.

Heiner Schneider

Die Beziehung zwischen Heiner Schneider (68 Jahre) und der Kirche war selbstverständlich und innig, und zwar seit seinen Besuchen des Kindergottesdienstes. Er war schon in der Johannisgemeinde Kirchenältester (1966–1974), später in der Lukasgemeinde bis 2004 dann 18 Jahre lang. Davon war er sechs Jahre im Kirchenbezirksrat, ein Gremium, das etwa den kommunalen Parlamenten entspricht. Geistlich und inhaltlich habe er viel für sein Leben mitgenommen, so sagt er.

An die guten Zeiten in der Lukasgemeinde erinnert er sich gern, an das harmonische Miteinander, an die Gottesdienste, in denen auch Kirchenälteste einen Teil der Liturgie übernommen und Texte aus der Bibel vorgetragen haben. Die intensive Beschäftigung mit dem Glauben führte dazu, dass Heiner Schneider, der Lehrer und Schulleiter in Leutershausen war, sich auch für den Religionsunterricht ausbilden ließ. Das hat Pfarrer Schmekal mit auf den Weg gebracht, sagt Heiner Schneider. Der habe immer ein offenes Ohr für alle Fragen gehabt und sei auch neue Wege gegangen, z. B. mit der Osternacht und der Meditation. Da habe er viel profitiert, auch für den Religionsunterricht in der Schule.

Das Thema Finanzen habe schon immer Vorrang gehabt; banale Dinge wie der Kauf von Putzlappen habe oft zu viel Zeit in Anspruch genommen. Da hätte Heiner Schneider lieber über inhaltliche und seelsorgerische Themen und die Gottesdienste geredet. Aber auch heiße finanzielle Themen hatte Heiner Schneider, z. B. als Mitglied des Verwaltungsrates des Bodelschwingh-Heims, zu bewältigen: Insolvenz oder nicht? Das Heim besteht noch heute, wie wir wissen – und da ging es um mehr Geld als Ausgaben für Putzlappen.

Die Kirche hat Heiner Schneider immer begleitet, sie war insbesondere in der Lukasgemeinde überschaubar, familiär, schön. Die meisten Kirchgänger habe er gekannt. Sie sei so gewesen, wie sich eine moderne Gemeinde präsentieren sollte: nahe bei den Menschen. Jetzt werde alles anonym. „Wie man so etwas aufgeben kann, ist mir zu hoch“, sagt Heiner Schneider. Da werde von „Zusammenführung“ geredet, aber eigentlich gehe es um die Auflösung der Lukasgemeinde. Gerade in Zeiten der Kirchenflucht gebe dies wieder einen neuen Anlass dazu. Er hat Zweifel an einer Integration der Lukas-Mitglieder in der neuen Gemeinde. In der Markuskirche herrschten noch alte Strukturen. Seine Enttäuschung ist groß. Von der Kirchenverwaltung will er nichts mehr wissen.

Ein Austritt kommt für ihn nicht in Frage, so Schneider: Er zahlt seine Kirchensteuern wegen der sozialen Belange, um die sich die Kirche kümmert. Man dürfe Kirche und Glauben nicht an Personen festmachen, aber die Menschen bräuchten soziale Kontakte. Wahrscheinlich werde er sich wieder der Johannis-Gemeinde zuwenden.

Die Auseinandersetzungen der letzten Jahre haben seine Einstellung zur Kirche negativ beeinflusst, meint er abschließend. Beleidigungen und persönliche Beschimpfungen habe es früher nicht gegeben, trotz aller Diskussionen.

Heiner Schneider hat eine neue Heimat für sein Engagement gefunden: Er ist zweiter Vorsitzender der Lebenshilfe in Weinheim und zuständig für Bildung und Reisen. „Das sind erfüllende Aufgaben“, sagt er. Hier herrschten Gemeinsamkeit und Fröhlichkeit, die das Leben bereichern.



Gerda Edelmann

Einen ganz anderen Weg geht Gerda Edelmann (71 Jahre): Sie tut das, was sie rund 30 Jahre als Pfarramtssekretärin bis 2001 gemacht hat. Sie will mithelfen, die neue Gemeinde aufzubauen; sie will die Aktivitäten erhalten und die Mitglieder der ehemaligen Lukaskirche integrieren. 2012 ist sie nach dem Rücktritt von Kirchenältesten neu in den Kreis nachgewählt worden; sie weiß aber noch nicht, ob sie auch bei den Neuwahlen im November wieder mit dabei sein wird.

Ihre Arbeit wird schon anders sein. Damals – 1971 und später – hat sie am Gemeindeaufbau mitgearbeitet, sie hat auch gekocht bei den Konfirmanden-Rüsten und Freizeiten betreut. Sie hat Protokoll geführt bei den Sitzungen des Ältestenkreises, sie war rund sieben Jahre Vorsitzende der Gemeindeversammlung und sie hat die Mitarbeitervertretung in der Weinheimer Kirchengemeinde aufgebaut.

Es war ein bewegtes und reges Gemeindeleben, erinnert sich Gerda Edelmann. Und bei all der Arbeit hat sie auch viel Spaß und Freude erlebt. Sie lacht bei der Erinnerung. Zwei Jahrzehnte wurde auch in der Lukaskirche Fasching gefeiert. Schon bei den Proben für die Sketche wurden die Darsteller von Lachanfällen geschüttelt. Sie hatten nämlich vertauschte Rollen: die Männer spielten die Frauen und umgekehrt. Bei der Geschichte um eine entführte Königstochter machten nicht nur die Frau des Pfarrers, Waltraud Schmekal, sondern auch ein bekanntes Ehepaar der Gemeinde eine gute Figur. Ihr Nachname beginnt mit B und endet mit runner. Der Gatte spielte die bemitleidenswerte Prinzessin, die mit Bart auftreten musste, da Herr B. seinen Bart nicht abnehmen wollte. Als Busen dienten zwei Brötchen. Gerda Edelmann als König hat trotz der dramatischen Ereignisse Lachtränen vergossen.

Eine mysteriöse Geschichte ereignete sich bei einer Konfirmanden-Freizeit in Gaiberg: Beim Auftischen des Essens fehlten ein Schnitzel und ein Nachtisch! Frage: gab es einen hungrigen Küchendieb oder hatte man sich beim Einkauf nur verzählt? Eine Antwort darauf gibt es bis heute nicht.

Unvergesslich die sechs weißen Mäuse, die bei einer Nachtwanderung entdeckt wurden: wohin damit? Erstmals in einen Karton, der Tag und Nacht gut bewacht werden musste – und später dann nach Hause zu einer Konfirmandin.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden, so Gerda Edelmann, befanden sich übrigens in einer durchaus angenehmen Vorreiterrolle: Sie mussten nicht mehr so viel auswendig lernen, was einem Modellprojekt von sieben Pfarrgemeinden in der badischen Landeskirche geschuldet war.

Doch wie wird das alles weitergehen? Gerda Edelmann möchte sich weiter in der neuen Pfarrgemeinde engagieren, um die Errungenschaften der Lukaskirche zu erhalten: die offene Kirche, die auch in der Nachbarschaft zum sozialen Brennpunkt Stahlbad eine Rolle spielte, und die Offenheit gegenüber anderen Religionen, nicht nur in der Ökumene, sondern auch gegenüber den Muslimen. Der Frauenkreis konnte schon islamische Frauen begrüßen, und am ersten Weihnachtsfeiertag besuchte der Imam die Lukaskirche. Das war doch alles ein guter Weg hin zu einer Verständigung der Religionen!

Wie schwierig sind die Schritte zu einer Verständigung zwischen der ehemaligen Lukas- und der Markus-Gemeinde? Der gemeinsame Name Markus-Lukas-Gemeinde wurde von der Weinheimer Kirchengemeinde abgelehnt. Die Evangelische Gemeinde in der Weststadt, wie die Fusionsgemeinden jetzt offiziell und wohl provisorisch heißen, ist eher ein Allgemeinplatz. Findet sich da auch ein Platz für die Besonderheiten der Lukaskirche? Für die besonderen Gottesdienste, für das Miteinander und die besonderen Angebote wie die Meditation, die auch Gerda Edelmann seit 30 Jahren begleitet? Im Lukaskirchenzentrum wurde dafür ein besonderer Raum geplant und gebaut – wo sollen die Menschen in der Markuskirche hin, die nach Gelassenheit, innerer Ruhe und Frieden suchen?

Als Zukunftsaufgabe sieht Gerda Edelmann auch einen Ausgleich für die strukturellen Probleme in den Weinheimer Gemeinden. Es gibt viel zu tun weiterhin!

Gerda Edelmann will versuchen, den Geist der Lukaskirche in der neuen Gemeinschaft weiterzutragen: da heißt es Daumen drücken!

Das Ende der Lukasgemeinde

Sie ziehen ihren Plan durch ...

Von Eckhard Grebenstein

Der gleichnamige Song der Gruppe „bots“ aus den 1970er Jahren brachte Gerd Helbling auf eine Idee: Was dort thematisiert wurde – die Zwangsräumung eines gewachsenen Wohngebietes zugunsten kommerzieller Interessen – eignete sich bestens zur Umschreibung der von oben verordneten Schließung der Lukasgemeinde. Und so entstand das Lied vom „Lukas-Plan“ – immer wieder gesungen bei den wöchentlichen Mahnwachen der IGEL-Gruppe vor dem Gemeindezentrum.

„Sie ziehen ihren Plan durch: die Gemeinde muss da raus!
Sie ziehen ihren Plan durch: Fort mit dem Gotteshaus!
Sie ziehen ihren Plan durch: Es geht um sehr viel Geld!
Bis alle endlich merken: die Lukaskirche fehlt!“

Nein – dass die Zeit für „Lukas“ vorbei sein sollte, konnte und wollte Ende Oktober 2008 kaum jemand glauben. Die „Wohnkirche“ in der Schollstraße galt als zukunftsweisendes Modell für eine an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Gemeindegemeinschaft. Und diese Arbeit konnte sich wirklich sehen lassen: Mit ihren vielfältigen Angeboten im Kinder-, Jugend- und Seniorenbereich setzte sie starke Akzente. Das galt ebenso für die Evangelische Singgemeinde und ihr Flötenensemble. Beide bereicherten immer wieder auf hohem Niveau die gut besuchten Gottesdienste. Die Lukaskirche galt als Ort der Akzeptanz, Be-

heimatung, Fürsorge und Beratung. Das geflügelte Wort von der „Kirche in der Nachbarschaft“ war hier ein Stück weit Wirklichkeit geworden – nicht nur im Hinblick auf den sozialen Brennpunkt in unmittelbarer Nähe.

Und mit dem Arbeitsfeld „Gegenstandsfreie Meditation“ besaß man ein Alleinstellungsmerkmal im gesamten Kirchenbezirk. Mehr noch: Die Gemeinde war mit den Schulen im Umfeld bestens vernetzt. Wegen der kurzen Wege konnte die Dietrich-Bonhoeffer-Schule das Gemeindehaus regelmäßig für Seminare oder Arbeitsgemeinschaften nutzen. Das gleiche galt für die Helen-Keller-Schule, die als Ausbildungsstätte für soziale Berufe hier ihre Kurse in religiöser Früherziehung durchführte oder auch zum Thema „Sterbebegleitung und Tod“. Und wo gab es sonst noch in Weinheim regelmäßige Schul-Gottesdienste: zu Beginn und Ende der Schuljahre, aber auch „zwischen drin“? Da bekamen Kinder und Jugendliche, für die „Kirche“ sonst eher ein Fremdwort geblieben wäre, Kontakt zu christlichen Inhalten. Ganz zu schweigen von den vielen Kindern, die bei den Christlichen Pfadfindern im Lukaszentrum aufgenommen und so „von der Straße geholt“ wurden. Und das verwunschene Areal rund um die Kirche war für eine erlebnispädagogische Arbeit geradezu ideal.

Dies alles hinderte die beiden Vorsitzenden des damaligen Lukas-Ältestenkreises nicht daran, auf die Abwicklung ihrer Pfarrgemeinde hinzuarbeiten, nachdem dem Kirchengemeinderat Weinheim in einem Haushaltssicherungskonzept die Zusammenlegung der beiden Weststadtgemeinden empfohlen wurde. Nur so sei eine finanzielle Sanierung der Evangelischen Kirchengemeinde Weinheim möglich. Den gerade neu gewählten Ältesten fehlte es noch am nötigen Überblick und die meisten fühl-



Einer von vielen besonderen Gottesdiensten

ten sich völlig überfordert. Wie konnten sie auch ahnen, was bis dato nur wenige Insider wussten: dass nämlich die Schiefelage der Weinheimer Kirchenfinanzen ausnahmslos auf eklatantem Missmanagement und gravierenden Fehlentscheidungen seitens der Entscheidungsträger des Kirchengemeinderates beruhte. Und dass der Evangelische Oberkirchenrat Karlsruhe die Verantwortlichen in Weinheim mit der Forderung nach einem „Haushalts-sicherungskonzept“ gewaltig unter Druck gesetzt hatte.

So kam es zu jenem verhängnisvollen „ersten Richtungsentscheid“ im Kirchengemeinderat der vier evangelischen Weinheimer Pfarrgemeinden, der die angeblich alternativlose Fusion der beiden Weststadtgemeinden zum Ziel hatte. Pfarrerin Risch und Manfred Maurer fühlten sich bei der Publikation dieses Entscheides zu der Feststellung genötigt: „Damit wird die Lukasgemeinde trotz eigenen soliden Haushalts, optimaler Flächennutzung und einer guten Gemeindegemeinschaft einen historisch zu nennenden Solidarbeitrag zur nachhaltigen finanziellen Gesundung der Kirchengemeinde Weinheim leisten. Das gilt es an dieser Stelle in besonderer Weise festzuhalten“ (Zitat aus der „Sonderinformation Unter einem Dach“ vom 1. November 2008). Die Sache war nur die: Weder die Ehrenamtlichen noch die gesamte Gemeindebasis hatten bis dahin das Geringste gewusst von dieser fragwürdigen Ehre, die ihnen da plötzlich zuteilwerden sollte ...

Es ist und bleibt eine beklagenswerte Tatsache, dass die unmittelbar Betroffenen bei allen Beratungen und Entscheidungen zur Lösung der anstehenden Probleme außen vor gelassen wurden. Stattdessen verhandelte man hinter verschlossenen Türen unter dem Gebot der strikten Geheimhaltung. Erst als alles längst beschlossen war, informierte man die Gemeinde und stellte sie vor vollendete Tatsachen. Das Lied vom „Lukas-Plan“ bringt dies genau auf den Punkt:

„Die Leute, die hier leben, werden einfach übergangen,
die sich im Lukaszentrum heimisch fühlen.
Sollen sie doch mahnen, singen, beten, hoffen, bangen!
Und wer fragt nach den Kindern, die hier spielen?
(Refrain: Sie ziehen ihren Plan durch ...)“

Entsprechend heftig fielen dann auch die Reaktionen von Gemeindegliedern und Mitarbeitenden bei den zahlreichen Gemeindeversammlungen aus: Enttäuschung, Frustration, Trauer und Wut artikulierten sich. Die Interes-

sengemeinschaft zum Erhalt der Lukasgemeinde (kurz: IGEL) entstand. Als der Oberkirchenrat die Durchführung eines ergebnisoffenen Mediationsverfahrens vorschlug, kam neue Hoffnung auf: Vielleicht könnte doch noch ein fairer Ausgleich zwischen den gegenläufigen Interessen gelingen? Der Journalist Jürgen Drawitsch kommentierte das Mediationsvorhaben in den „Weinheimer Nachrichten“ so: „Sich mit Wort und Argumenten auch bei unterschiedlichen Meinungen offen auseinanderzusetzen, ist eine Eigenschaft, die evangelische Christen besonders auszeichnet“ (WN vom 23.01.2009). Leider sollte er in diesem Falle nicht recht behalten: Die Mediation brachte kein Ergebnis, mit dem beide Seiten leben konnten. Und so kam es letztendlich zu der einstimmigen Entschließung der Gemeindeversammlung, mit dem Ältestenkreis Beschwerde gegen die Fusionsbeschlüsse einzureichen und somit den Rechtsweg einzuschlagen. Die IGEL-Gruppe hatte dafür in akribischer Kleinarbeit die notwendigen Voraussetzungen geschaffen.

In der Zwischenzeit war die Pfarrstelle der Lukasgemeinde verwaist: Birgit Risch hatte am 1. Juli 2009 nach 15 Jahren eine neue Stelle in Heidelberg angetreten. Die Vakanzvertretung übernahm die Schuldekanin Dr. Cornelia Weber (Ladenburg). Behutsam und mit viel Fingerspitzengefühl verstand sie es, die entstandenen Wogen zu glätten und wieder etwas mehr Gelassenheit und Ruhe in das Gemeindeleben zu bringen. Gemeinsam mit dem Ältestenkreis bereitete sie die Pfarrstellenausschreibung im kirchlichen Amtsblatt vor, die aber leider ohne Resonanz blieb. Auch im Ältestenkreis gab es Veränderungen.



Eine von vielen Mahnwachen

Für drei Kirchenälteste, die aus persönlichen Gründen ihr Mandat niederlegten, wurden neue Mitglieder in den Ältestenkreis gewählt. Nun hätte man durchaus erwarten können, dass der Gemeinde nach und nach „die Puste ausgeht“ und sich Resignation breit macht. Aber ganz im Gegenteil: Trotz oder gerade wegen der unbesetzten Pfarrstelle entwickelte sich bei allen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden eine Einsatzfreude, die ihresgleichen sucht. Man nahm das Heft selbst in die Hand. Und es gelang besser als gedacht! Die Gottesdienstvertretungen wurden ebenso reibungslos geregelt wie die Amtshandlungen. Hierbei zeichnete sich besonders unsere Gemeinsekretärin Christa Kischka aus. Alle Kreise für die verschiedenen Alters- oder Interessengruppen arbeiteten weiter. Als im September 2010 Martina Ade ihr Pfarrvikariat antrat, fand sie eine intakte und quicklebende Gemeinde vor.

Für den Konfirmandenunterricht wurde ein völlig neues Konzept entwickelt, das bei den Jugendlichen und auch bei deren Eltern großen Anklang fand. Zum ersten Mal arbeitete im Unterricht ein Team von Ehrenamtlichen unter der Leitung von Pfarrvikarin Martina Ade und Gemeinédiakonin Anne Schüler mit. Anne Schüler verstand es geschickt, trotz erhöhter Arbeitsbelastung ihr gewohnt breites Spektrum in der Kinderarbeit weiter anzubieten: Oster-, Sommer- und Herbstkindertage, Waldwoche, Naturdiplom, Martinsfest, Theatergruppe und „JuMiKs“-Jugendtreff – nicht zu vergessen den Kindergottesdienst an jedem zweiten Sonntag im Monat. Ob Schollstraßenfest, Erntedank, Lebendiger Adventskalender, Weihnachts- oder Osterbazar, und nicht zuletzt die

Redaktion und Verteilung des Gemeindebriefes – alles funktionierte bei „Lukas“. Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrvikarin und Gemeinédiakonin entwickelte sich von Anfang an sehr positiv und die Wertschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit. Martina Ade gab neue Impulse für die Ökumene und die Arbeit mit jüngeren Frauen und hatte viele Ideen für „besondere Gottesdienste“. Die „Adventsspirale“, die Feier der Osternacht, die inklusiven Gottesdienste mit der Gruppe „WIR DABEI“ oder der „Tag mit den blinden Musikern“ sind Beispiele für besonders gelungene Veranstaltungen. Auch wenn das Damokles-Schwert über ihr hing: Es machte Freude, zur Lukasgemeinde zu gehören.

Auch weiterhin beteten Gemeinédmitglieder unverdrossen an jedem Dienstagabend öffentlich für den Erhalt ihres Gemeindezentrums. Über 150 solcher Mahnwachen konnte die IGEL-Gruppe seit Dezember 2008 abhalten. Zwar waren mittlerweile die Rechtsmittel gegen eine Zwangsfusion fast ausgeschöpft und es blieb nur noch die Möglichkeit einer Revision beim Verfassungsgericht der EKD in Hannover. Die aber wollte man, wenn schon, denn schon, noch wahrnehmen. Es mussten doch, endlich einmal, auch die inhaltlichen Argumente der Lukasgemeinde berücksichtigt werden.

Dann traf Anfang November 2011 der endgültige Bescheid des obersten kirchlichen Verwaltungsgerichts ein: Man erklärte sich schlicht für „nicht zuständig“ und gab die komplette Klageschrift inhaltlich ungeprüft zurück. Damit war die Fusion rechtskräftig, ohne dass sich jemals eine übergeordnete Instanz ernsthaft mit den Argumenten auseinandergesetzt hätte, die dagegen sprachen. Der Vollzug wurde dann vom Dekanat umgehend angeordnet. Da mit der Lukas- nun auch die Markusgemeinde ihre Selbstständigkeit eingebüßt hatte, wurden als erstes die Ältestenkreise beider Pfarreien zusammengelegt und mit Gerda Edelmann und Ursula Büchler aus dem „Lukasbezirk“ verstärkt. In sieben Arbeitsgruppen setzten sich Kirchenälteste und interessierte Gemeinédmitglieder mit Fragen von Struktur, Profil und Konzeption der neu entstehenden Großgemeinde auseinander. Zwei externe Gemeindeberater standen ihnen dabei zur Seite. Dieser sehr ambitionierte und zeitintensive Prozess sollte die folgenden eineinhalb Jahre prägen.

Im Juni 2012 wurde Martina Ade als Pfarrerin in der Lukaskirche feierlich in ihr Amt eingeführt. Jürgen Drautsch dazu in den Weinheimer Nachrichten: „In einer analysierenden und zugleich leidenschaftlichen Predigt



Amtseinführung von Pfarrerin Martina Ade

gab sie dem Verlustschmerz Raum und bot zugleich die Chance an, ihn zu überwinden. Die Zweifel, die noch mancher beim Gedanken an das Neue hegt, holte sie mit Worten Jesu ins Licht. Von diesem Licht, das er selbst zu den Menschen gebracht hat, gelte es, sich anzustecken zu lassen. ‚Also: Lasst es leuchten!‘, rief sie den Menschen in der vollbesetzten Lukaskirche zu.“ Seither leitet Martina Ade gemeinsam mit ihrer Kollegin Guschi Herion die neue „Evangelische Gemeinde in der Weststadt“. Mit Engagement, Mut und dem nötigen Weitblick, der nicht an der Vergangenheit haften bleibt, sondern die Zukunft der neuen Gemeinde vor Augen hat, tritt Martina Ade im laufenden Fusionsprozess gemeinsam mit den Lukas-Ältesten für die Interessen der ehemaligen Lukaskirche ein. Mit der Entwidmung der Lukaskirche, die für den 13. Oktober festgesetzt wurde, ist das Lukaskirchencentrum nun endgültig Geschichte. Doch die Fusionsverhandlungen sind auch nach den Kirchenwahlen am ersten Advent 2013 längst nicht zu Ende.

Wie angekündigt, gingen viele ehrenamtlich Mitarbeitende den Weg in die neue Großgemeinde nicht mit. Aus dem Empfinden von Ungerechtigkeit heraus und tief enttäuscht von Kirchenleitung und Entscheidungsträgern im Weinheimer Kirchengemeinderat nahmen sie von einem weiteren kirchlichen Engagement Abstand. Es gab Kirchenaustritte und Anträge zur Umpfarrung. Dieser Trend könnte sich durch die jüngste Entscheidung des Kirchengemeinderates noch verstärken: Das gesamte Lukas-Areal wird an eine Baufirma verkauft. Die bestehenden Gebäude sollen zugunsten von Eigentumswohnungen abgerissen werden. So bewahrheitet sich am Ende auch noch eine weitere Strophe aus dem Lied vom „Lukas-Plan“:

„Hier soll'n neue Häuser hin für gut betuchte Leute
 – Praxen, Büros oder auch Kanzleien.
 Smarte Investoren machen fette Beute.
 Die Kirchengemeinderäte wird es freuen.
 Sie ziehen ihren Plan durch:
 Die Gemeinde muss da raus!
 Sie ziehen ihren Plan durch.
 Selbst dem Bischof macht's nichts aus!
 Sie ziehen ihren Plan durch:
 Es geht um sehr viel Geld!
 Wann wird man endlich merken:
 Die Lukaskirche fehlt!“

Der Ältestenkreis der Lukaskirche hatte bereits in seiner Pressemitteilung vom 9. November 2011 erklärt: „Abgesehen davon, dass die Lukaskirche als geistliches Zuhause von uns und von vielen Gemeindemitgliedern schmerzlich vermisst werden würde, fragen wir uns nach dem Grund für das starre Beharren der kirchlichen Gremien auf der Fusion. Wir mussten leider erfahren, dass wir weder bei unseren Mitchristen im Weinheimer Kirchengemeinderat noch im Bezirkskirchenrat, noch bei der Kirchenleitung in Karlsruhe bis hin zum Bischof ein offenes Ohr für unsere Anliegen, Fragen, Hilferufe, Bitten, Klagen und Argumente fanden. Wir konnten es lange nicht glauben: Aber alle Briefe, Gespräche, Sitzungsanträge liefen ins Leere.“

Selbst die Klage vor kirchlichen Gerichten konnte nur aufschieben, jedoch – wie es derzeit aussieht – niemanden bewegen, die Lukaskirche ernst zu nehmen. Dies alles hat uns als Ältestenkreis stark belastet und die gesamte Gemeindegemeinschaft überschattet. Gleichzeitig freuen wir uns über wachsende Zusammenarbeit, aufblühende Gemeindeinitiativen und Rückbesinnung auf die eigentlichen Aufgaben von Kirche. Deshalb wollen wir uns weiterhin für eine gute, gerechte Lösung einsetzen und legen Sorgen, Kummer, Ärger und Ohnmacht in Gottes Hände.“

Nach der Aussegnung der Lukaskirche am 13. Oktober 2013 ist das so vorbildliche und fortschrittliche Gemeindegemeinschaftszentrum Geschichte. Es ist nur 36 Jahre alt geworden.

Gäste in Lukas: die blinden Musiker





Die IGEL

InteressenGemeinschaft zum Erhalt der Lukaskirche

Die Igel assoziieren in uns leicht den friedlichen Protest. Mit ihrem aufgestellten Stachelkleid signalisieren sie uns, dass sie nicht „geschluckt“ werden möchten. Die Abkürzung **IGEL** für die Interessengemeinschaft zum Erhalt der Lukaskirche ist deshalb auch nicht rein zufällig.

Nur wenige Tage nach der Gemeindeversammlung vom 10.11.2008 – in der die anwesenden Gemeindemitglieder nahezu einstimmig den am 31.10.2008 vom Kirchengemeinderat beschlossenen Richtungsentscheid zur Fusion von Lukas- und Markusgemeinde abgelehnt hatten – wurde die Interessengemeinschaft zum Erhalt der Lukaskirche (IGEL) gegründet. An der Gründung haben sich mit Ausnahme der Ältesten viele engagierte Gemeindemitglieder beteiligt. Ziele und Aufgaben der IGEL waren:

- Prüfen und Verstehen der Fakten zu dem vorgestellten Haushaltssicherungskonzept (HSK),
- Ausarbeitung von Alternativen zum HSK,
- Vertretung der Interessen in einem Mediationsverfahren,
- ggf. Vorbereitung und Verfolgung des Rechtsweges,
- Darstellung des Wertes der Lukaskirche als Kirche in der Nachbarschaft
- und schließlich der friedliche Protest in Form von wöchentlichen Mahnwachen.

In zahllosen Arbeitssitzungen und insgesamt 166 Mahnwachen wurde versucht, die Fusion mit Alternativvorschlägen und Argumenten abzuwenden. Im Verlauf der Zeit veränderte sich auch die Zusammensetzung des Ältestenkreises, sodass es am Ende wieder ein „Miteinander“ gab.

Mit der endgültigen Abweisung der Klage vor dem obersten Verwaltungsgericht der EKD sowie den konkreten Plänen für den Verkauf des Lukaskirchengeländes haben einige Gemeindemitglieder ihr Engagement in der Gemeinde aufgegeben, andere Gemeindemitglieder haben sich inzwischen auf den Weg des Fusionsprozesses begeben und wollen mithelfen, eine neue Gemeinde aufzubauen.

Die IGEL konnte trotz ihres außerordentlichen Engagements und vieler überzeugender Argumente die Fusion leider nicht verhindern. Diese Fusion war als kirchenpolitische Maßnahme im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung gewollt, unabhängig von der Frage, ob die Argumente des im Jahre 2008 erstellten HSK in 2013 noch greifen.



Es ist unbestritten der Verdienst der IGEL, dass die Lukaskirche noch vier Jahre lang eine lebendige und hoffnungsvolle Gemeinde war. Vier Jahre, die dringend gebraucht wurden, um der Gemeinde weiter den Rücken zu stärken.

Unser besonderer Dank gilt allen Mitgliedern der Interessengemeinschaft zum Erhalt der Lukaskirche. Über das Wirken von IGEL gibt es eine umfangreiche Dokumentation.

Ernst Becker